

Unseren Honterus wollen wir uns trotz allem nicht nehmen lassen!

Quellenrede anlässlich des Honterusfestes in Pfaffenhofen an der Ilm (7. Juli 2013)

Von Thomas Şindilariu

Liebe Kronstädter, liebe Kronstädterinnen, liebe Freunde der „Stadt im Osten“, ehe ich beginne, möchte ich die Grüße anbringen, die mir der Vorstand des Ortsverbandes Kronstadt des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien aufgetragen hat. Wir freuen uns, mit Ihnen in Verbindung zu stehen, und sind für jede Zusammenarbeit offen, sei es hier, sei es in Kronstadt selbst.

Am Nationalfeiertag des kommunistischen Rumäniens, dem 23. August des Jahres 1963, also vor fast genau 50 Jahren, trug sich das Folgende zu: Nach langem Warten hatte es eine Kronstädter Familie fast geschafft – sie stand am Rollfeld eines Bukarester Flughafens, um Rumänien für immer zu verlassen.

Der 23. August 1944 markierte den notgedrungenen Frontenwechsel des Königreiches Rumänien, weg von Hitlerdeutschland und hin zu Stalins Sowjetunion, obwohl man die Briten oder die Amerikaner bevorzugt hätte. Bis 1989 ist der 23. August unter massiver Verdrehung der historischen Tatsachen im Sinne der Kommunisten Nationalfeiertag gewesen. Er war stets durch organisierte und verpflichtende Freudenbekundungen, der Skandierung von regimekonformen Losungen bei Aufmärschen und Großversammlungen und dergleichen mehr gekennzeichnet, so auch 1963.

Am Rollfeld wartend hatte der einzige Sohn der Familie, ein Kronstädter Stritzi par excellence im Alter von knapp 13 Jahren, nichts besseres zu tun, als das Zusammenfallen von Ausreise und Nationalfeiertag wie folgt auf den Punkt zu bringen: „Stalin și poporul rus, libertate ne-au adus“ – Stalin und das russische Volk haben uns die Freiheit gebracht, würde diese Losung in freier Übersetzung lauten.

Der 13-jährige Peter erntete dafür, was er verdiente: Eine saftige Plätsch, zu deutsch Ohrfeige, setzte es von seinem Vater. Alles hätte umsonst gewesen sein können, all die beharrlichen Vorsprachen bei Partei und Securitate, das lange Warten, die Ungewissheit und auch die beachtlichen Geldsummen, die von der Verwandtschaft aufgebracht worden sind, um die Familie loszukaufen, einfach alles, was die Existenz der Familie ausmachte, hätte wegen der losen Gosch des Heranwachsenden dahin sein können, wenn seine Worte an die Ohren der allgegenwärtigen Aufpasser der Securitate gelangt wären. Erst wenn man annehmen konnte, dass im Flugzeugtank nicht mehr genug Treibstoff für eine Rückkehr vorhanden war, konnte man langsam Vertrauen dazu fassen, es geschafft zu haben – die Geschichten der von der Securitate in letzter Sekunde aus dem Flieger geholten Auswanderer waren schließlich in aller Munde...

Die Plätsch war also verdient, zumindest aus der Situation heraus, unrecht hatte Peter aber durchaus nicht! Wir können heute über den Stalin-Spruch nur deswegen lachen, weil ein halbes Jahrhundert seither vergangen ist, weil der Spruch uns, die wir uns nicht mehr nur hier in Deutschland frei versammeln können, in verdrehter Weise recht gibt. Sinnverdrehungen der Wörter kennzeichnen die beiden großen totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts, den Faschismus/Nationalsozialismus und den Kommunismus, in gleicher Weise. Von Demokratie, Recht und Freiheit war da oft die Rede. Die Begriffe gehörten zu den proklamierten Grundwerten der Satellitenstaaten Moskaus im sogenannten „volksdemokratischen“ Gewand. Demokratie war aber nicht Demokratie, sondern die Herrschaft einer Partei und insbesondere ihres jeweiligen Führers über das Volk. Die Theorie, der zufolge in der Demokratie alle politische Macht vom Volk auszugehen hat, interessierte keinen. Recht war nicht Recht, da die Gesetze, statt Rechtssicherheit zu gewährleisten und den Bürger zu schützen, in einer Art und Weise konstruiert waren, die einen ganz anderen Zweck offenbarten. Das dichte und kleinliche Gestrüpp von Geboten und Verboten sollte die Einhaltung des Gesetzes faktisch unmöglich machen und den Bürger dadurch schutzlos machen. Horrende Strafmaße für die kleinsten Vergehen, die man übrigens nicht einmal begangen haben musste, um hohe Strafen aufgebremst zu bekommen, führten dazu, dass nicht Recht, sondern Willkür herrschte. Das Schicksal der Jugendlichen aus dem Schwarze-Kirche-Prozess von 1958 ist beredtes Beispiel dafür – einer von ihnen wurde im Zeidner Gefängnis vom Wärter gefragt: „Was hast du gemacht?“ „Nichts.“ „Was hast du dafür bekommen?“ „Lebenslänglich.“ Woraufhin der Wärter entgegnete: „Blödsinn, für Nichts bekommt man 15 Jahre.“ Kann der Zynismus, der Gwalttherrschaften eigen ist, besser auf den Punkt gebracht werden als durch diesen Dialog? Wohl kaum.

Ohne Gewalt kann keine Ideologie angewandt werden, die gegen den Willen und die Würde der Menschen gerichtet ist, egal wie „menschenfreundlich“ ihre Ideale in der Theorie auch sein mögen. Das alles hatte Peter, und nicht nur er, erkannt und auf den Punkt gebracht. „Stalin și poporul rus, libertate ne-au adus.“ Freiheit war aber nicht Freiheit, sondern für uns zumindest Druck, sich zu entscheiden. Entweder sich nach Deutschland in ein nur scheinbar vertrautes „Mutterland“ freikaufen zu lassen oder sich im „Vaterland“ Siebenbürgen möglichst wegducken in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Darum ging es in den rund drei Jahrzehnten nach Peters erkenntnisreicher Aussage – eine „richtige“ Entscheidung konnte es dabei weder im stillen Ringen mit sich selbst, noch trotz aller Hitzigkeit, mit der die zugehörigen Debatten in Kronstädter Freundeskreisen oder öffentlich im Westen unter bemerkenswerter Beteiligung von Kronstädtern geführt wurden, nicht geben. Dass dies nicht an uns lag, sondern an den Verhältnissen, an jener Wirksamkeit des Zynismus, können wir erst heute, wo dieser gewichen und auch etwas Zeit vergangen ist, in vollem Umfang erkennen.

Die Entfaltung eines lebendigen Vereinswesens, ehrenamtliches Engagement im Sinne der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft im weitesten Sinne hier in Deutschland ist denn auch nicht allein Ausdruck

eines kulturellen Selbstbehauptungswillens, sondern unterstreicht auch den Trotz, den jede aufgezwungene Handlung, in unserem Falle der Druck sich zu entscheiden, hervorrufen muss. Die Ausrichtung des Honterusfestes in Deutschland – heuer bereits zum 27. Mal, wenn ich richtig gezählt habe –, Ihre Teilnahme daran ist in meinen Augen auch ein Zeichen des Trotzes gegenüber dem für unsere Kronstädter deutsche Gemeinschaft nicht sonderlich förderlichen Verlauf der Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Vor 168 Jahren feierte das Kronstädter Gymnasium am Ende des Schuljahres 1844/45 seinen 300. Geburtstag, was zum Auftakt eines beachtenswerten Prozesses der Identifikation der Kronstädter mit ihrem Schulbegründer wurde. Die Begeisterung der Epoche des Vormärz für Geschichte, die ganz wesentlich mit ihrer Entdeckung als Quelle für die Stiftung einer gemeinschaftsorientierten Identität zusammenhängt, machte erst die Beachtlichkeit Honterus und seines Wirkens in einem europäischen Kontext sichtbar. Man wurde sich dessen gewahr, dass Honterus problemlos eine europäische Gelehrtenlaufbahn hätte beschreiten können – seine auf Handlichkeit und strukturierten Aufbau statt auf effekthaschende Gelehrigkeit bedachten Handbücher, denn als solches ist sein Werk in erster Linie zu verstehen, legen beredtes Zeugnis hiervon ab. Dasselbe gilt für seine Holzschnitte, die ihn als sachkundigen Geographen, aber auch als begnadeten Graphiker in Erscheinung treten lassen. Diesen Perspektiven und seinem Potential zum Trotz ließ sich Honterus vom Kronstädter Stadtrat aus den universitären Zentren Europas 1533 in jene „Stadt im Osten“ locken, über die sich der Humanist Valentin Krauss noch im Jahre 1499, als Honterus also gerade mal ein Jahr alt war, wegen mangelnder Kultur noch bitter beschwert hatte. Er schildert seine Kronstädter „Mitbürger als außerordentlich roh, besonders jene, die weder Deutschland noch sonst ein Ausland besucht hatten“. Es ist Krauss gar unangenehm, „unter diesen Mitbürgern zu leben, da sie noch barbarischer sind als die anderen Sachsen“. Kronstadt war demnach zu Beginn des 16. Jahrhunderts alles andere als eine Stätte der Bildung und humanistischer Ideale. Durchblättert man den ersten Band der Schulmatrikel des Kronstädter akademischen Gymnasiums, der mit dem Jahr 1544 einsetzt, gelangt man schnell zur Feststellung, es hier in puncto Geistesleben mit einem „Who is Who of Transylvania“ zu tun zu haben. Welch eine Entwicklung im Verlauf nicht einmal eines Menschenalters! Freilich hatte Krauss übertrieben und freilich hätte diesen Entwicklungssprung ein Honterus allein nicht bewerkstelligen können. Der Stadtrat von Kronstadt, allen voran die Stadtrichter Lucas Hirscher, genannt der kleine Lux, Johannes Fuchs, Johannes Benkner und wie sie alle hießen, erkannten oder erahnten zumindest den hohen Wert, den Bildung für den Fortbestand ihrer Gemeinschaft in Freiheit und Selbstbestimmung hatte und hat. Daher investierten sie entschlossen in die Schulreform, in die Buchherstellung und, als die politischen Verhältnisse herangereift waren, auch in die religiöse Reformation ihrer Kirche. Sie riefen Honterus nicht nur, sondern sie setzten alles daran, ihn auch zu halten und ihn nicht etwa nach Hermannstadt als Stadtpfarrer ziehen zu lassen. Ähnliches galt auch für Honterus Mitarbeiter und Nachfolger, mit deren Wirken eine grundlegende

Erneuerung Kronstadts, des Burzenlandes und des gesamten sächsischen Siedlungsgebietes in Siebenbürgen im Rahmen der Sächsischen Nationsuniversität verbunden ist. Die Rechtsgrundlage dieser Gemeinschaft, was die Kodifizierung des bürgerlichen Rechts anbelangt, das Eigen-Landrecht der Sachsen in Siebenbürgen von 1583, das mit einer Gültigkeit von knapp 300 Jahren eines der langlebigsten in Europa gewesen ist, wurde von der Generation geschaffen, die auf Honterus' Wirken direkt aufbaute.

Die Erinnerung an Honterus in Kronstadt war lebendig, nicht zuletzt aufgrund seiner zahlreichen Nachfahren, zu denen wir uns letzten Endes in der einen oder anderen Form, manche auch genealogisch belegbar, zählen dürfen. Das historisch nicht mehr haltbare Gründungsdatum der Honterusschule, 1544, richtiger wäre 1541, bot alle hundert Jahre Gelegenheit, Honterus zum Teil der Kronstädter deutschen Identität werden zu lassen. Am nachhaltigsten hierbei war jene Feier vor 168 Jahren, als die Schule über einen jungen und ideenreichen Lehrkörper verfügte, dem es gelang, die klassische Säcularfeier zu einem Volksfest auszubauen. Erstmals begab man sich damals auf eine Wiese, gelegen außerhalb der Stadt, hinter der Zinne auf halbem Weg in die Noa, die spätere Honteruswiese. Der wichtigste Impuls für den identitätsfestigenden Charakter der Feier war damals die Ansprache, die der Blumenauer Prediger Friedrich Philippi an der unweit gelegenen Quelle, dem Pfaffenbrunnen, hielt und mit ihrer Umbenennung in Honterusquelle abschloss. Die Tradition der „Quellenreden“ ward begründet und fand trotz einiger Unterbrechungen Kontinuität bis heute und hier in Pfaffenhofen – vom Pfaffenbrunnen nach Pfaffenhofen, vielleicht doch mehr als nur ein Zufall...

Wichtiger als dies war jedoch, dass mit der „Erfindung“ der Quellenreden Philippi etwas ins Leben gerufen hatte, was in sinniger Weise ein Hauptanliegen Honterus' wieder aufgriff. Honterus hatte wohl nicht ohne Hintergedanken jener Variante des Kronstädter Wappens publizistisch zum Durchbruch verholfen, die unter die bisher meist allein gezeigte Krone eine kräftige, vielgliedrige Wurzel setzte. Auf unsere Quellen, auf unsere Wurzeln kommt es an, wenn wir weiterhin wissen wollen, wer wir sind und was wir erreichen möchten! Die Bemühungen, das Honterusfest nach seiner Unterbindung in der Zeit der nationalsozialistischen Volksgruppenführung ab 1955 wieder zu etablieren, ehe es von der Securitate nach 1958 neuerlich verhindert wurde, seine Wiederaufnahme als Schulfest in Kronstadt seit 1992 und die über ein halbes Jahrhundert in Deutschland währende Tradition der Honterusfeste mit Quellenrede zeugen von unserem Willen, uns unseren Honterus mit all dem, was er für unsere Gemeinschaft bedeutet, den großen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts zum Trotz nicht nehmen zu lassen.

Bei der Beschäftigung mit Honterus ist das Erkennen der objektiven Größe seiner Leistungen eine vergleichsweise leichte Übung und dennoch, darauf allein kommt es ganz und gar nicht an. Zu schnell würden dabei seine Leistungen für uns kleine Nachgeborene in unerreichbare Ferne rücken. Worauf es ankommt, ist, die Art des Denkens zu erkennen, die diese Leistungen ermöglichte, da auf dieser Grundlage auch heute noch einiges

verwirklicht werden kann. Es ist wohl so, dass das, was der genannte Krauss am Ende des 15. Jahrhunderts noch als „Rohheit“ der Kronstädter empfand, das gewisse Etwas gewesen ist, was die Burzenländer unter den mittelalterlichen deutschen Siedlern dazu antrieb, sich am weitesten nach Osten und am tiefsten ins Gebirge vorzuwagen. Aus dieser „Rohheit“ hat sich ein Trotz und Pragmatismus entwickelt, dem es gefiel, entgegen oft wenig verheißungsvoller Rahmenbedingungen das Modernste, was Europa zu bieten hatte, für die eigenen Verhältnisse nutzbar zu machen. Freude an der Auseinandersetzung, um nicht Streit zu sagen, wie auch Orientierung auf Wirtschaftlichkeit sind mit Sicherheit auch Teile dieses Etwas, das Kronstadt zu der bemerkenswerten Stadt unserer Vorfahren gemacht hat. Toleranz statt religiösem Eifer, Zielorientierung statt Bürokratismus gehören mit Sicherheit auch dazu.

Je mehr ich über die Wurzeln und Quellen des Kronstädter Seins nachdenke, umso mehr drängt sich mir die Frage auf, inwiefern sie uns noch zugänglich sind und ob wir uns dabei nicht doch immer wieder in erheblichem Maße selbst im Wege stehen. Das „Wir“ scheint hierbei zum größten Problem aufzusteigen. Der aus der Unfreiheit der Nachkriegszeit erwachsene Zwang, sich zum Bleiben oder Gehen zu entscheiden, zog die Infragestellung des „Wirs“ zwangsläufig nach sich – das Wissen um das Leiden an dieser Zwickmühle offenbart auch, dass von billiger Flucht aus pur wirtschaftlichen Gründen nicht die Rede sein kann. Vielmehr ist an der Entwicklung der Zwickmühle Bleiben-oder-Gehen abzulesen, in welchem hohem Maße sich v.a. die Kronstädter von den individuellen Freiheits- und Menschenrechten her definierten. Zugleich war ihre kollektive Identitätsstruktur frühneuzeitlich-ständischen Vorstellungen verpflichtet, aus denen sie als Gemeinschaft ihre Kraft bezogen. Gegensätzlicher hätte die Lage nicht sein können.

Wer blieb, sah sich mit der Wahrscheinlichkeit konfrontiert, das Ende der deutschen Minderheit in Rumänien zu erleben. Wer ging, konnte davon ausgehen, dass seine Nachfahren mit dem Begriff „Kronstadt“ kaum noch etwas werden anfangen können und es bevorzugen werden, in falsch verstandener political correctness der Bundesbürger „Brasoff“ zu sagen. Seit Peter am Flughafen seine Plätsch kassierte, sind 50 Jahre vergangen. Sich jetzt erst solche Fragen stellen zu müssen, ist immerhin auch eine Leistung! Nichtsdestotrotz, das Problem ist aktuell und akut – woran könnte man das besser festmachen als an der Tatsache, dass die Innerstädtische evangelische Kirchengemeinde Kronstadts heuer erschreckend lang sich mit der Frage beschäftigt hat, ob es denn theologisch betrachtet noch sinnvoll sei, sich Honterusgemeinde zu nennen? Hier und heute stellt sich die bange Frage, ob heuer in Ermangelung einer neuen Generation von Organisatoren das letzte Pfaffenhofer Honterusfest gefeiert wird?

Während für mich zumindest klar ist, dass das Erbe Honterus und die Kronstädter Herkunft nichts eingebüßt hat, was seine Aktualität und seine Tauglichkeit zur Identifikation anbelangt, droht das „Wir“ zu einem Opfer der Individualisierung und Globalisierung zu werden – in Siebenbürgen wie in Deutschland übrigens gleichermaßen. Was verloren zu gehen droht, ist der Kontakt zueinander, da wir meinen, einem Zeitgeist gehorchen zu

müssen, der individuell erreichten oder erarbeiteten Erfolgen einen höheren Wert als gemeinschaftlichen Leistungen zumisst. „Keine Zeit“ ist als Entschuldigung schnell zur Hand und akzeptiert, wobei sie zutreffend und unzutreffend zumindest in gleichem Maße ist und geradewegs in die Anonymität der Massen führt. Dabei bietet die Kontinuität einer Herkunft, das Wissen um ihre Beschaffenheit eine Quelle, deren wahre Kraft nur zu erfahren ist, wenn man aus Vergangenheit Gegenwart macht, indem man Gleichgesinnte findet, mit denen man etwas machen, etwas gestalten kann. Zu tun gibt es in der Nachfolge von Honterus nämlich mehr als genug, man muss nur damit anfangen. Honterus würde sich heute in der gegebenen Situation, so wie seinerzeit, als erstes den nachkommenden Generationen zuwenden. Ihnen unsere Art des Seins und des Denkens zu vermitteln, ist keine einfache Angelegenheit, das liegt in der Natur der Sache. Die Exotik der Rahmenbedingungen unserer Herkunft sollten in Anbetracht sich zunehmend homogenisierender Lebensverhältnisse auf unserem Kontinent es interessant genug, vielleicht gar „cool“ erscheinen lassen, Europa vom Rande her, von Kronstadt aus und gegen die allgegenwärtige Angepasstheit zu denken. Nutzt also die gemeinsamen Stunden hier, um alte Freundschaften wieder zu finden und neue zu begründen! Wir haben das Glück, in einer Zeit zu leben, in der Technik und Infrastruktur Kronstadt erreichbarer machen und seine Randlage näher an die Mitte Europas bringen. Nutzen wir die Gelegenheiten, um uns besser zu kennen, um hier wie in Kronstadt gemeinsam besser gestalten zu können! Zu tun gibt es mehr als genug, Nachfrage ebenfalls, zumal in Kronstadt. Wer sich auf eine solche Erfahrung einlässt, wird schnell merken, wie viel neuer Gesprächsstoff auf einmal zusammenkommt und dass die Aussage, der zufolge alles wirkliche Leben Begegnung sei (Martin Buber), alles andere als ein inhaltsleerer Spruch ist. Dies ist auch unserem Peter aufgegangen, der seine Plätsch als Makkai kassierte, vor einigen Jahren Musik-Alben unter der Bezeichnung „Begegnungen“ herausbrachte und nun als Maffay mit seinem Engagement im siebenbürgischen Radeln auf seine Weise unterstreicht, dass ihm seine Kronstädter Wurzeln durchaus etwas bedeuten. Ergo, wo ein Wille, da auch ein Weg! Wo ein Wille, da auch ein Honterus!

Bildunterschrift: Druckerzeichen von Johannes Honterus, wie es ganzseitig auf der jeweils letzten Seite seiner in Kronstadt herausgegebenen Bücher gezeigt wurde.

